Naive Offiziere

Autor(en): **Gattlen, Nicolas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **23 (2011)**

Heft 88

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-551000

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

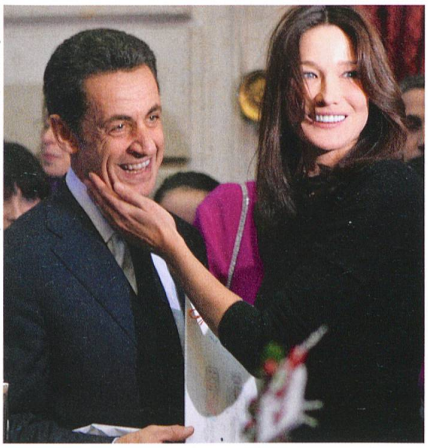
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Im Dickicht der Paarbeziehung



Rémy de la Mauvinière/Pool/EPA/Keystone

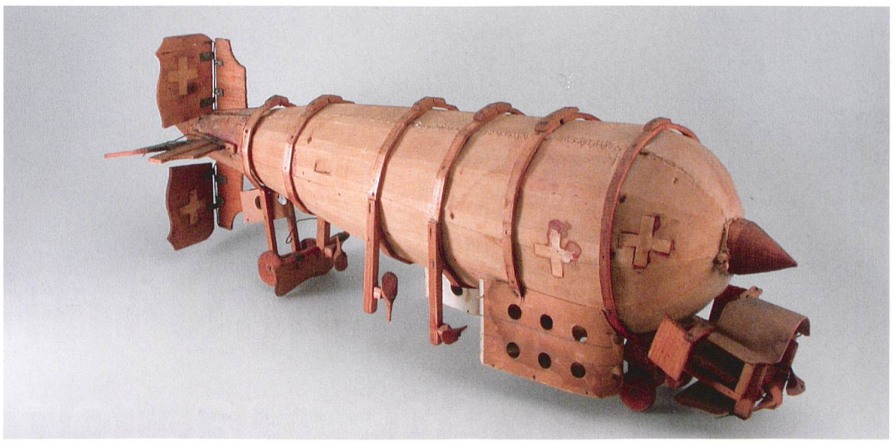
Narzissmus inklusive: Nicolas Sarkozy, Carla Bruni-Sarkozy (2009).

Es gibt Menschen, die derart von sich selbst überzeugt sind und sich so egoistisch verhalten, dass sie die Nerven anderer arg strapazieren. Wie verhalten sich so genannte Narzissten in einer Beziehung? Können sie überhaupt eine gelungene Partnerschaft aufbauen? Diesen Fragen geht die Psychologin und ehemalige SNF-Förderungsprofessorin Carolyn Morf von der Universität Bern nach. Mit Fragebogen ermittelt sie, wie narzisstisch Probandinnen und Probanden – jeweils Paare – veranlagt sind und wie sie miteinander umgehen. Es zeigt sich, dass Narzissten ihren Partner überdurchschnittlich oft aus egoistischen Gründen unterstützen: Sie erwarten dafür eine Gegenleistung oder Anerkennung. Zudem setzen sie sich weniger für die Beziehung ein als nicht narzisstische Menschen. Kompensiert wird dies von den Partnern der Narzissten. Diese verzeihen Fehler eher oder geben zu Gunsten der Beziehung ein Hobby auf. Sie scheinen den Eigennutz ihres Partners nicht zu durchschauen. In Morfs Studien wurden Narzissten von ihren Partnern sogar tendenziell als weniger egoistisch eingestuft als Nicht-Narzissten. Laut der Forscherin könnte ein Grund für dieses Trugbild sein, dass Narzissten auch positive Eigenschaften haben, etwa Charisma oder Tatendrang. Vielleicht hilft die «Blindheit» des Partners so, die Beziehungen von Narzissten zu retten – in beider Interesse.

Simon Koechlin ■

Naive Offiziere

Schon nach der Zweiten Marokkokrise 1911, als sich Deutschland, Frankreich und Grossbritannien in die Haare gerieten, kam in Europa die Befürchtung auf, dass es zu einem grossen Krieg kommen könnte. Es fehlte nicht an warnenden Stimmen, die einen Abnutzungskampf mit katastrophalen Folgen voraussagten. Doch die Militärkader wischten solche Bedenken beiseite. Das zeigt eine Studie des Historikers Stig Förster von der Universität Bern. Er hat mit seinem Team die Debatten in europäischen Militärzeitschriften aus den Jahren 1880 bis 1914 analysiert. Ein zentraler Punkt war die zu erwartende Dauer eines möglichen Kriegs. Langwierige Kämpfe hätten, da waren sich alle Autoren einig, fatale Folgen für die Wirtschaft eines Landes, aber auch für die politischen Systeme und die Ernährungssicherheit. Deshalb wollte man den Krieg kurz halten; dieses Ziel verfolgte auch der Schlieffen-Plan. Doch die rüstungstechnischen Entwicklungen sowie die allgemeine Wehrpflicht begünstigten den Verteidigungskrieg; es war unwahrscheinlich, dass man Millionenheere in wenigen Monaten beseitigen würde. Dieser Umstand drang nicht in das Bewusstsein der europäischen Streitkräfte. Der Grund dafür ist simpel: Die hohen Militärs wollten die Moral ihrer Truppen nicht untergraben. So zogen die Armeen und ihre Offiziere mittleren Ranges 1914 «geistig unvorbereitet oder falsch vorbereitet in den bis dahin grössten Krieg der Geschichte, obwohl sie es eigentlich besser hätten wissen können», wie Förster sagt. **Nicolas Gattlen** ■



Jacqueline Fahrni/www.kulturgueter.ch

Für den Flug in die Freiheit? Zeppelin aus Holz und Leinen, gefertigt von Insasse F. Z. (Sammlung Königsfelden, um 1929).

Besonderer Kulturgüterschutz

Wie umgehen mit Werken, die in psychiatrischen Anstalten entstanden sind? Die Kunsthistorikerin Katrin Luchsinger und ihre Mitarbeiterinnen konzentrierten sich auf die legendäre Berner Waldau, die Klinik Königsfelden und die ehemalige Rheinau. Innert zwei Jahren inventarisierten sie 1600 Zeichnungen, Modelle, Erfindungen und filigrane Basteleien, die jahrzehntelang unbeachtet in Kellern und teilweise in Patientenakten überlebt hatten. Daran wird sich nichts ändern. «Ob diese Werke Kunst sind, ist eine Frage, die vorderhand offen bleiben sollte», sagt Luchsinger. Wichtiger sei, den Kontext im Auge zu behalten. So etwa im neuen Psychiatriemuseum Königsfelden, das von der Projektmitarbeiterin Jacqueline Fahrni betreut wird. Oder in Ausstellungen wie «Der Himmel ist blau» – die Luchsinger mit Andreas Altdorfer 2008 im Kunstmuseum Bern über die Waldau-Sammlungen realisierte – und «Rosenstrumpf und dornencknie» mit Werken aus der Rheinau, noch bis 13. März im Museum Lagerhaus in St. Gallen zu sehen (später in Zürich und auf der Insel Rheinau). Zu beiden Ausstellungen sind im Zürcher Chronos-Verlag so schöne wie aufschlussreiche Publikationen erschienen.

Inzwischen haben Luchsinger, Fahrni und die Historikerin Iris Blum ihre Recherche auf die ganze Schweiz ausgeweitet (www.kulturgueter.ch). Wieder geht es um die Jahre 1850–1930, wobei sich eine neue Frage herauskristallisiert: Warum gibt es in der Schweiz so viele Werke aus psychiatrischen Kliniken – mehr vielleicht als anderswo?

Rea Brändle ■